



Nro. 41.

Der Leinweber und Tuchmacher

Der Leinweber erhält seine Materialien aus dem Pflanzenreiche; und sie bestehen aus gesponnenem Flachs oder Hanf, aus Baumwolle oder Seide. Die Wolle der Schafe wird von Zeug- und Tuchmachern verarbeitet; ganz seidene Zeuge macht der Seidenweber, dessen Stuhl eine der allerfinreichsten und künstlichsten Erfindungen ist. Der Leinweber macht seine Arbeiten entweder bloß aus gesponnenem und nachher gehörig zubereitem, ungebleichtem und ungefärbtem Flachs oder Hanf; welches leinen oder Sänsentuch gibt; oder aus gesponener und gekochter Baumwolle, worunter Garn kommt; was aus der Barchent entsteht; oder aus blaugefärbtem flächsenen und gebleichtem Garn; welc

welches im Reiche Colnische Waare heißt: oder Garn und Seide; wodurch halbseidene Zeuge hervorgebracht werden.

Der Damastweber webet in die Leinwand allerhand Figuren, als Bäume, Thiere, Häuser, Menschen, Landschaften u. s. w.; welches man Bildarbeit nennet. Der Kattunweber macht Kattun, das ist, gewöhnliche Leinwand, die aber aus lauter baumwollenen Fäden besteht, und noch ungedruckt ist. Der feine Kattun heißt Zitz, wozu man die feinste Baumwolle nimmt. Nach dem Indischen und Sienesischen Zitz ist wohl derjenige der feinste; der zu Augsburg in der weltberühmten Zitzfabrik des Herrn von Schüle verfertigt wird. Zu Colmar im Elsaß, zu Mühlhausen in der Schweiz und zu Grätz in Steiermark sind ähnliche Fabriken von ehemaligen Hausgenossen des Herrn von Schüle angelegt worden.

Zuerst muß der Leinweber das gesponnene Garn, Baumwolle u. s. w. spulen, d. i. vermitteltst des Spulrades oder auch der Spulmaschine, entweder auf Spulen, oder auf Bobinen oder Flöten bringen. Weil aber ein Theil des Garns zum Einschlage (Einschusse,) der andere aber zur Kette zum (Zettel) gebraucht wird; so wird erstes auf Spulen von Schilfrohr, letzteres aber auf Bobinen oder hölzernen Rollen gespulet, die in der Mitte durchbohrt, und an beiden Enden mit Scheiben versehen sind, damit das aufgewickelte Garn nicht abglitschen könne.

Der Aufzug, welcher aus einzelnen Fäden, die in die Länge ausgespannt sind, besteht, wird durch die Bobinen in zwei gleiche Hälften abgefondert, welches die Leinweber, die Kette scheeren, (oder Wispen) heißen; dieß geschieht aber durch den Scheerrahmen; die Scheerlatte und das Lesebrett. Zugestreiften und gewürfelten Zeugen braucht der Leinweber theils eine grössere Scheerlatte, theils mehrere Lesebretter. Die geschorne Kette selbst muß vorher geschlichtet werden, d. i. der Leinweber überfährt sie anfangs mit Bürsten, die in einen Kleister von Weizenmehl getaucht worden, und dann mit einer andern, die mit Anshlitt oder Rindertalg bestrichen worden.

Der Weberstuhl besteht aus den Vorder- und Hinterdocken, die durch Seidenwände mit einander verbunden sind. Auf den beiden Armen, wodurch die Hinterdocken getragen werden, hangen die Lade und der Kamm. Zwischen den Vorderdocken liegt der bewegliche Garnbaum, auf welchen die Kette aufgebäumet, d. h. aufgewickelt wird. Kurz vor den Hinterdocken liegt der Brustbaum, an welchen sich der Weber bei seiner Arbeit mit der Brust lehnet.

Außer diesen sind noch der Streichbaum, der Kranz oder das Sperrad, und die Klinker oder der Sperrkegel zu bemerken; deren Gebrauch der Augenschein besser, als alle Beschreibung, lehret.

Der Kamm besteht aus zweien Schäften oder Stäben, die an ledernen Riemen hangen, welche über einen Kloben geben, so, daß, wenn man durch die Fußschämel den vordersten Schaft hinaufzieht, der hinterste hinabgeht, und so umgekehrt. Durch diese Schäfte wird die Kette in zwei Fache oder Hälften getheilet, die wechselsweise hinauf und hinabsteigen.

Beim Weben, welches in einer Durchkreuzung der Fäden besteht, wird die geschorne Kette aufgebäumet, d. i., durch den Reedkamm oder Pefner auf den Garnbaum gewickelt, ihre Fäden werden an die Fäden des in dem Kamme befindlichen Trummies, (Ledels, Trodels) der zuletzt gewebten Leinwand angedrehet, und mit dem Trummie durch die Augen beider Schäfte und durch die Rohrfliste des Blattes gezogen, worauf das Trummie abgeschnitten wird. Dann schürzet der Weber die Kette theilweise an einen Stock des Untertuches an, und spannet sie scharf an, liefert die Schienen in die Kette ein, d. i., steckt sie nach den Regeln der Kunst durch, und befestiget sie mit dem Senchacken.

Ist kein Trummie an dem Schäfte vorhanden, so wird die Kette eingereicht, d. i., die Fäden werden aus freier Hand durch die Schäfte des Kammes und durch das Blatt gezogen. Hierauf wird die Kette abgebäumet, mit einer Schlichte aus Waizenmehl und Wasser geschlichtet, damit die Fäden glatt und derb werden, und wieder aufgebäumet.

Nun muß der Faden des Einschlagens oder Einschusses, der in dem Schützen auf einer Spule sich befindet, an der rechten Ecke der Kette angeknüpft werden; dann tritt der Weber mit dem rechten Fußschämel den einen Schaft hinab, worauf der andere sogleich hinaufgeht, und die Kette in zwei Fache oder Hälften spaltet, durch diese Defnung wird der Schützen durchgeschossen, und dieser läßt zugleich den Faden des Einschusses, der sich von der Spule abwickelt, zurück; der Weber tritt jetzt mit dem linken Fußschämel den Hinterschaft hinab und den Vorderschaft hinauf, wodurch sich die sämtlichen Fäden der Kette unmittelbar vor dem eingeschlossenen Faden durchkreuzen. Zweimal schlägt er mit der Lade gegen den eingeschossenen Faden, und schießt mit dem Schützen den Faden des Einschusses von der Linken zur rechten ein. Die gewebte Leinwand wird mit der Sperruthe (dem Spannlatz) nach der Breite auseinander gesperrt und auf den Leinwandbaum aufgebäumet.

So verfährt der Weber bei der gewöhnlichen glatten Leinwand; mühsamer ist das Weben der gestreiften, gegitterten oder gewürfelten: denn hier muß er so viele Schützen bei der Hand haben, als bei dem Einschusse Fäden von verschiedener Farbe vorhanden sein sollen.

Es gibt Haus- und Kaufleinwand. Zu jener wird das Gespinnste oder Garn von fleißigen Hausmüttern besorgt, und dem Leinweber gegen Arbeitslohn zum Weben gegeben, und das gewebte Tuch oder Leinwand muß das nämliche Gewicht wieder haben, als das Garn hatte, das dazu gegeben worden ist.

Kaufleinwand webet der Leinweber entweder für sich aus gekauftem Garn, oder für Handelsleute, die mit Leinwand handeln, und sie theils nach der Elle, theils nach halben und ganzen Strücken verkaufen.

Hausleinwand ist immer breiter und dauerhafter, als Kaufleinwand.

Außer der Leinwand webet der Weber auch Zwillig oder Gemödel, der meistens zu Betrüberzügen gebraucht wird; leinene Damast zu Tisch- und Tellerbüchern, oder zu sogenannten Tafelzeug; Batist, Kammertuch, Klar oder Schleier, wozu das feinste Garn genommen wird: Der beste Batist, Kammertuch u. s. w. wird in den Niederlanden und in Frankreich gemacht. In Deutschland liefern Ruhr, Sachsen, Schlesien und Westphalen das feinste Leinenzeug, und gewinnen dadurch jährlich viele Tonnen Goldes.

So wie die Leinwand vom Weberstuhle kommt, wird sie selten gebraucht, sondern erst mit aufgegossenem Wasser und Lauge gebleicht, bis sie weiß wird. Auf die Beschaffenheit des Wassers, das hiezu angewendet wird, und die übrige Behandlungsart kommt gar viel an; man hat in Teutschland hin und wieder ansehnliche Bleichen, wo viel tausend Stücke Leinwand gegen eine gewisse Taxe von der Elle gebleicht werden, z. B. die Mannheimer und Ulmer Bleiche.

Aus gebleichter Leinwand macht die Nätherin (eigentlich soll es jede Hausmutter verstehen) Hemden, Schnupf- und Halstücher, Schürzen, Hauben, Hals- und Aderlassbinden, Kinderzeug, Unterfutter zu Röcken und andern Kleidungsstücken, Fenstervorhänge u. s. f.

Aus der Sächsischen Waare werden meistens Bettüberzüge gemacht, auch Sessel überzogen. Gestreifte Leinwand wendet man zu Hals- und Schrupftüchern, zur Frauenzimmerkleidung, zum Ueberzuge der Betten und Sessel an, u. s. f.

Schmutzige Leinwand (schwarze Wäsche) wird in Wasser eingeweicht und von der Wäscherin theils mit kaltem, theils mit heißem Wasser, mit Lauge und Seife gewaschen, an der Sonne oder im Waschboden, im Nothfalle auch, wiewohl zum Nachtheile der Gesundheit, in geheizten Zimmern getrocknet, zusammengelegt und gemandelt oder gemangt, und zum Gebrauche in dem Wäscheschrank aufgehoben.

Das Handwerk der Leinweber ist uralt und soll, nach einiger Meinung, von dem Weben der Spinnen veranlaßt worden seyn. Es ist überall zünftig; aber die Gesellen bekommen kein Geschenk. Ein Lehrling muß drei Jahre gegen ein Lehrgeld, das in Vergleichung mit andern Handwerken gering ist, in der Lehre stehen; ohne Lehrgeld aber ein oder etliche Jahre länger lernen. Ein Gesell muß drei Jahre wandern; wenn er aber eines Meisters Sohn ist, nur zwei Jahre. Zum Meisterstücke wird an vielen Orten ein Muster zu gestreifter Leinwand oder zu Tafelzeug vorgegeben: Die dabei vorkommenden Fehler werden an Geld gebüßt oder abgewaschen.

Wer kein Meistersohn ist, muß vor Erlangung des Meisterrechts, nach überstandener dreijähriger Wanderschaft, noch zwey Jahre muthen, d. i. an dem Orte, wo er Meister werden will, bei einem andern Meister als Geselle arbeiten, oder für jedes Jahr eine gewisse Summe Geldes erlegen. Heirathet er aber eines Meisters Tochter; so wird ihm das Muthen geschenkt.

Die Webergesellen haben einen geringen Lohn, der ihnen Ellen- oder Stückweis angeworfen wird.

Die Webermeister haben auch die Erlaubniß, mit Leinwand, die sie gemacht oder von andern erkauf haben, zu handeln; wodurch sie oft großen Reichthum erlangt haben, wie dieses unter andern aus dem Beispiele der Fugger zu Augsburg erhellet, deren Nachkommen jetzt wirkliche Reichsgrafen sind. Es rechnen sich auch die Leinweber zur Ehre, daß einst ein Webers Sohn zu Utrecht Lehrer des Kaisers Karls des Fünften und nachher unter dem Namen Hadrian der Vierte Römischer Pabst gewesen ist.

Die Weber müssen sich hauptsächlich der Reinlichkeit befleißigen, weil sie sonst einer ihnen gewöhnlichen Krankheit, der Krätze, unterworfen sind.

Bekannte Betrügereien der Weber sind es, daß sie das Garn verwechseln oder austauschen, das Leinentuch zu stark schlichten, um ihm den Schein der Dichtigkeit zu geben, oder es auch, um das Gewicht wieder liefern zu können, durch eine künstliche Anfeuchtung schwer machen, und daß sie den Anfang und das Ende eines Stückes Leinwand dicht machen, in der Mitte aber ganz dünne verfertigen und durch die Schlicht verdecken, daß sie auch auf mancherlei Art den Preis des Macherlohns erhöhen, und öfters die Leute so lange aufhalten, bis die beste Zeit zum Bleichen der Leinwand vorbei ist; u. s. w.

Auf eine ähnliche Art, wie der Leiweber, verfährt der Tuchmacher, der aus gesponnener Wolle allerhand Tücher webet oder wirket. Die Schaafwolle, die er hiezu braucht, ist theils ausländisch, und diese von verschiedener Güte. Bekanntlich liefert Spanien die beste Wolle; sie wird aber ihres hohen Preises wegen selten rein verarbeitet, sondern meistens mit guter inländischer Wolle vermenget. Nach der Spanischen kommt die Böhmische, Märkische und Ruhrsächsische Wolle; wiewohl die Ausfuhr derselben in unsern Tagen immer mehr erschwert und verboten wird.

Die teutsche Landwolle ist ebenfalls verschieden; es können aber nur Mitteltücher und keine feine daraus gewebet werden. Die Tuchmacher verarbeiten hauptsächlich die einschürige, und überlassen den Zeugmachern die zweyschürige Wolle.

Zuerst muß der Tuchmacher sortiren oder auslesen; die feinste heißt der Kern, dann kommt die Mittelwolle und endlich die geringe oder schlechteste. Die sortirte Wolle wird nun gezupft oder gezauset und gestackt, um allerlei Unreinigkeiten, die in der Wolle stecken, wegzubringen und sie von dem Schmutze und Staube zu befreien. Weil aber auch allerhand Fett und Schweiß der Wolle anklebet, so reiniget sie der Tuchmacher davon durch ein warmes Bad von Wasser, Urin und Pottasche, wäscht sie hierauf in einem fließendem Wasser aus, lockert sie auf und trocknet sie. Die getrocknete Wolle wird nochmals durch das Schlagen mit Strecken auf Horden oder in einer Maschine, die der Wolf heißt, aufgelockert, nochmals ausgelesen und mit Del eingeschmalzet, welches der Tuchmacher entweder selbst thut oder durch den Wollstreicher vornehmen läßt. Dann wird die Wolle kardätscht, oder auf dem Kasse mit Kraxen, (Kämmen, Kardetschen) von verschiedener Feinheit zu Flöten gestrichen oder gekämmt, und diese Flöten werden zu Locken oder Flocken zusammengerollt.

Zu farbigen Tüchern wird die Wolle vor dem Spinnen gefärbet; welches vor dem Waschen geschieht; dann kommt sie erst in den Wolf und empfängt die fernere Zubereitung.

Die Wolle wird nachher gesponnen, gehaspelt, gespulet, und zur Kette geschoren; die geschorne Kette wird geleimet und dann aufgebäumet, der Einschlag aber naß gespulet und eingeschlagen.

Der Stuhl des Tuchmachers ist fast wie ein Leinweberstuhl, und zwar einmännig für schmale Tücher, wobei nur eine Person webet; zweimännig aber, wo breite Tücher von zweien Personen gewebet werden.

Die zweimännigen Tuchweber erkennen die einmännigen nicht für zünftig.

Das Geschirr, welches sich in der Mitte des Stuhls befindet, besteht bloß aus zweien Schäften, wozu zwei Paar Fußtritte oder Schänkel gehören. Die Stifte des Niedrblattes sind von spanischem Rohr, auf beiden Enden aber für die Saalleiste aus geplättetem Eisendraht. Die Lade neiget sich gegen den Weber, um sie desto stärker anschlagen zu können. Der Schütze ober die Schießspule ist ungleich länger, als bei andern Webern.

Die gesponnene Wolle wird auf den Garnbaum aufgebäumet; aber die Fäden oder dünnen Seile zur Saalleiste, (zum Saalbande) an welchen der Tuchscheerer das Tuch auf seinem Scheertische und in dem Rahmen ausspannet, werden besonders auf den Stuhl gebracht, die Kette hiezu mit Gewichten beschwert und über den Garnbaum hingehängt.

Das Weben wird, wie bei Leinwebern, verrichtet, auffer, daß der angefeuchtete Einschlag so fest, als es seyn kann, mit mehreren Schlägen der Lade theils bei offener, theils bei geschlossener Kette eingeschlagen wird.

So vorsichtig auch der Tuchmacher webet; so zerreißt doch der Faden sehr oft, und muß daher, jedoch ohne Knoten, zu rechter Zeit und am gehörigen Orte wieder angeknüpft werden. Unterläßt man dieses, so entsteht ein Fehler im Weben, der eine Platte genennet wird: Berwickeln sich einige Fäden, so gibt es Nester und Doppelschüsse, wenn der Einschlag beim Durchschießen zerreißt. Diese und andere Fehler, wovon manche der unvollkommenen Wolle, ingleichen dem Wesehen oder der Nachlässigkeit derer, die die Nacharbeiten besorgen, zuzuschreiben sind, werden beim Beschauen der Tücher gerügt und nach den Artikeln oder Gesetzen der Zunft bestraft. Ist das gewebte Tuch gar zu fehlerhaft, so wird der Tuchmacher nicht nur gestraft, sondern auch das Tuch verschlagen, und er darf es nicht öffentlich zum Verkaufe auslegen. Man erlaubt ihm zuweilen, es unter der Hand zu verkaufen; oder es wird ihm um einen sehr verringerten Preis von obrigkeitswegen abgekauft, um Waisenkindern damit kleiden zu können.

Es webet oder wirket aber der Tuchmacher mancherlei Tücher, die der Güte nach in Kern, Mittel- und ordinäre Tücher eingetheilet werden; ferner auch Tuchartige Zeuche, als: Flanell, Molton, Fries, Kirsei, Boy u. s. w.

So bald ein Stück Tuch gewebet ist, wird es von den geschwornen Meistern beschauet, die ein eigenes Zeichen drein schlagen, daß die übrigen Nacharbeiten damit vorgenommen werden dürfen. Diese sind: 1) das Koppen, welches mit dem Koppeisen

geschieht, wodurch alle Knoten, Spitzen und andere Theile die nicht hinein gehören, weggenommen werden; worauf das übersehene Stück Tuch sorgfältig ausgeschüttelt wird.

2) Das Walken, welches in der Walkmühle von dem Walkmüller, oder, in dessen Ermangelung, von dem Tuchmacher selbst vorgenommen wird. Das Wasser treibt die Mühle, in welcher man am liebsten Sämmen arbeiten läßt, weil die Stampfen dem Tuche mancherlei Nachtheil bringen. Zum Walken wird außer einem reinem und weichen Wasser, Walkerde, Seife, Urin u. s. w. erfordert. Nimmt man bloß Wasser zum Walken; so heißt dieses die Waschwalle; wird es aber mit genannten Zusätzen vermengt; so heißt dieses die Dickwalke. Im erstern Falle wird das Tuch in einem Rahmen getrocknet und nochmals genoppt; im letzten läßt man das Tuch zur vorgeschriebenen Länge und Breite einwalken, spült es in reinem Wasser, und übergibt es noch nach dem Tuchbereiter, oder, wo dergleichen nicht zu haben ist, dem Tuchscheerer. Dieser rauhet es mit abgenutzten Kardetschen oder Kardendisteln, scheeret es auf dem Scheertische, schlägt es an den Tuchrahmen, noppt es, gibt ihm den Strich und preßt es; worauf es zusammengeschlagen und eingepackt wird. Ungefarbte Tücher müssen erst von dem Färber gefärbet werden; worauf sie der Tuchscheerer zur fernern Bearbeitung erhält.

Das Handwerk der Tuchmacher ist ein zünftiges, aber kein geschicktes; es wird gegen ein Lehrgeld in drei Jahren, außerdem in längerer Zeit erlernt. Die Gesellen müssen drei Jahre wandern, und ein vorgegebenes Stück zur Erlangung des Meisterrechts weben. Im Reiche machen die Tuchweber kein Meisterstück, weil jedes Stück Tuch, das sie wirken, allezeit beschauet und beurtheilet wird, ob es Meisterarbeit sey oder nicht. Die zünftigen Tuchmacher erkennen diejenigen, welche in Tuchmanufacturen arbeiten, nicht für zünftig; diese müssen sich auch, wenn sie bei einem zünftigen Meister arbeiten wollen, vorher abwaschen lassen. In Nürnberg, wo die Hauptlade der Tuchmacher im Reiche ist, hat dieses Handwerk große Vorrechte und Freiheiten. Es dürfen auch die Tuchmacher Tuchhandlung treiben, und dieses sowohl mit selbst gemachten, als anderswärts fabricirten Tüchern.

Die Tuchweberei wird in Teutschland hin und wieder, besonders in Böhmen, und Mähren, in Westphalen, Ruhrfachsen, der Mark Brandenburg und im Handverschen stark getrieben: Sie wird auch noch mehr vervollkommen werden, wenn teutsche Fürsten auf die Verbesserung der inländischen Wolle Bedacht nehmen; welches in einigen Ländern durch Spanische Widder mit vielem Vortheile geschehen ist.

Die besten Tücher werden heutiges Tages noch in Spanien, England, Frankreich und Holland, und zwar aus Spanischer Wolle gemacht, und damit ein großer und einträglicher Handel getrieben.